

Die Antwort gab der Kirchenbau – von der Pfarrkirche St. Helena zum „Dialograum Kreuzung an Sankt Helena“



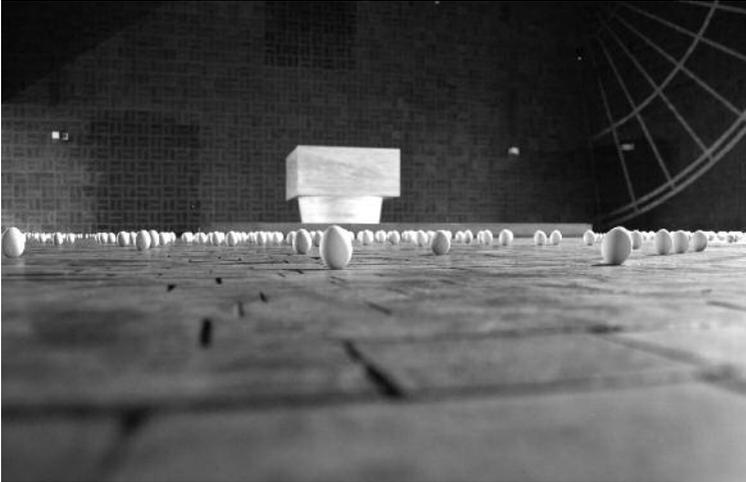
Burkard Severin¹

An die 100 Tango-Tänzer*innen bewegen sich anmutig durch die großformatigen Bilder des „Evangelium Projektes“ der russischen Künstler *Dmitry Vrubel* und *Victoria Timofeev*, die den Besucher des „Dialograums Kreuzung an Sankt Helena“ in die existenzielle Dynamik der Begegnungen Jesu mit den Menschen hineinnehmen. „Diese besondere Atmosphäre des Raumes, die zum Zuschauen, Zuhören, zu Gesprächen und zum Nachspüren dessen, was hinter der greifbaren Wirklichkeit liegt, einlädt“, erklärt Bernhard in der Pause des Tanzabends für Tango- und Nicht-Tango-Tänzer, „diese besondere Atmosphäre des Raumes macht für mich den Reiz dieses Ortes aus.“



¹ Burkard Severin leitet das „Institut für Systemische Organisationsentwicklung“ (ISO) in Königswinter. Als geschäftsführender Assistent am Seminar für Pastoraltheologie der

Szenenwechsel: Wer den Dialograum betritt, passt bei seinen Schritten auf, denn auf dem Boden der freien Grundfläche von 280 Quadratmetern hat der Künstler *Klaus Hann* eintausend Eier in seiner begehbaren Installation „Ab Ovo“ positioniert. Das Ei, Sinnbild des Lebens, verlangt Achtsamkeit und einen sorgsamem Umgang.



Ein letzter Szenenwechsel: Es ist der erste Mittwochabend im Monat. Zum 73. Mal hat der Bonner Komponist *Michael Denhoff* zu einem „WortKlangRaum“ eingeladen, diesmal unter dem Stichwort „verspielt“. Das Duo *Milonga* und die polnische Sängerin *Birte Schrein* interpretieren Werke von *Grzeszczak*, *de Falla*, *Majkusiak*, *Laurenz* u. a. „In seiner Leere wartet der Raum Sankt Helena darauf, dass Menschen anfangen, den Themen ihres Lebens Gestalt zu geben“, erklärt *Denhoff*. „Vielleicht wird dann erfahren: Was hier erprobt wird und was einst hier begangen wurde, handelt vom Leben, wie es ist und wie es sein könnte.“

Im Jahresschnitt findet jeden zweiten Tag im Dialograum eine Veranstaltung statt: Kunstausstellungen, Installationen, Filmvorführungen, Podiumsdiskussionen, Symposien, Tanz- und Theaterprojekte, Performances, Konzerte, Lesungen, experimentelle Gottesdienste etc. Hinzu kommen Beteiligungen an Aktionen der Kunst- und Kulturszene im Bonner „Macke-Viertel“, wie der Bonner Stadtteil, in dem sich der Dialograum befindet, gerne genannt wird.

Universität Bonn realisierte er mehrere von der DFG geförderte empirische Forschungsprojekte, bevor er 1996 mit Heidi Ruster das ISO gründete. Heute begleitet er Organisationen im Profit- und Non-Profit-Bereich bei ihren Veränderungsprozessen.



Das gesamte Programm wird ehrenamtlich von einem elfköpfigen Team des interreligiös und multinational besetzten Programmbeirats und einem fünfköpfigen Vereinsvorstand gestemmt. Jede Veranstaltung und jedes Programmformat werden von einem*r Beiratspaten*in kuratiert. Beirat und Vorstand kümmern sich um die Finanzierung und sämtliche Bereiche der Logistik – vom Getränkeeinkauf über die Licht- und Tontechnik bis hin zu Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Selbst der defekte Eichenholzquaderboden wurde von den ehrenamtlichen Mitarbeitern repariert. Dabei war St. Helena einmal eine „ganz normale Kirche“...

Ein „heiliger Ort“ wurde „überflüssig“

Kirchenräume sind „heilige Orte“, weil in ihnen „Heiliges geschieht“:² die Begegnung von Mensch und Gott in Gottesdienst, Verkündigung, Gebet und in der Feier der Sakramente. Sie verweisen auf das Andere, den Anderen, das Transzendente, das Unverfügbare.³ Was also tun, wenn der

² *Albert Gerhards et al.*: Die Frage der Nutzung und Umnutzung von Kirchenräumen im Spiegel der Diskussionen 1997 und 2006; in: *Albert Gerhards/Martin Struck* (Hg.): *Umbruch – Abbruch – Aufbruch? Nutzen und Zukunft unserer Kirchengebäude* (= Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst, Bd. 6), Regensburg 2008, 128–159, hier 141.

³ *Jörg Seip*: Pastoraltheologie als Kritik dichotomischer Praktiken. Fragehorizonte zu einer Bestimmung des sakralen Ortes im Wandel; in: *Albert Gerhards/Kim de Wildt* (Hg.): *Der sakrale Ort im Wandel* (= Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft, Bd. 12), Würzburg 2015, 49–63, hier 56.

„heilige Ort“ augenscheinlich nicht mehr benötigt wird und „überflüssig“ geworden ist? Vor dieser Frage stand Anfang des neuen Jahrtausends der Kirchenvorstand der damaligen Pfarrei St. Marien am nördlichen Rand der Bonner Innenstadt, die im Jahr 2000 aus den ehemals selbstständigen Pfarreien St. Helena, St. Franziskus und St. Marien fusioniert wurde. St. Helena hatte damals gerade noch 900 Pfarrangehörige, von denen nicht einmal mehr 30 zum Sonntagsgottesdienst kamen. Den anderen beiden Pfarreien ging es kaum besser. Zusammen brachte man es immerhin auf 3.500 „Seelen“.

Dabei hatte es nach dem Zweiten Weltkrieg in der Aufbruchsstimmung des „Wirtschaftswunders“ und der frisch gekürten „Bundeshauptstadt Bonn“ für die Katholiken im Bonner Norden verheißungsvoll begonnen: Zuzüge durch die angesiedelten Bundesbehörden, Flüchtlinge aus den Ostgebieten, geburtenstarke Jahrgänge, Priester (nach heutigen Maßstäben) im Überfluss. So wurde die Marienpfarre Mitte der Neunzehnhundertfünfzigerjahre in drei eigenständige Pfarreien aufgeteilt. Zwei der damaligen Kapläne wurden zu den ersten (und – wie sich im Nachhinein zeigen sollte



– einzigen) Pfarrern der abgepfarrten Territorien ernannt. Zwei neue Kirchen wurden gebaut, daneben jeweils Pfarrhäuser, Pfarrheime und Kindergärten. Enthusiasmiert lebte die erste und einzige Generation der neuen Pfarreien das Ideal der „Pfarrfamilie“, zu dem der als „anstoßig“ empfundene Kirchenbau von St. Helena von Beginn an nicht recht passen wollte.

Denn in der verkehrsreichen Bornheimer Straße fällt das Kirchengebäude von St. Helena erst auf den zweiten Blick auf:⁴ Eingepasst in die Häuserfassade der Nachbarhäuser springt eine fenster-

⁴ Die Darstellung des Kirchengebäudes folgt A. Habermann: ...nicht aus dieser Welt (Joh 18,36), aber in der Welt dieser Zeit (GS)... Versuch einer Überschreitung der Dichotomie „sakral/profan“ am Beispiel der Umnutzung des Kirchenraumes in den „Dialograum Kreuzung an St. Helena“ in Bonn. Unveröffentlichte Hausarbeit im SS 2015 (Seminar für Pastoraltheologie und Seminar für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Bonn 2015, 17 f.

lose Schieferfront leicht hervor, die lediglich durch die kleine Glocke als Kirche zu erkennen ist. Der Kirchenraum – ein nahezu quadratischer Kubus mit 19,6 Metern Länge, 18,8 Metern Breite und 17 Metern Höhe, der nur durch ein hofseitiges oben laufendes Fensterband erhellt wird – befindet sich im Obergeschoss. Man erreicht ihn, indem man unter ihm zwischen Betonpfeilern hindurch zu einem rückseitig angebauten Treppenhaus gelangt und hier auf halber Höhe wenden muss. Dem Besucher öffnet sich im ersten



Stock ein schlichter Raum aus rotbraunen Lochziegelwänden. Unter der flachen Decke hängt eine Stahlrohrkonstruktion. Auf der Straßenseite befindet sich eine einfache Empore für die Orgel. Mittelpunkt des Raumes ist der Altar auf einem einstufigen Holzpodest, ein großer Quader aus hellem Carrara-Marmor, der auf einer Marmorsäule ruht. Diese Säule führt durch den Fußboden hindurch nach unten in die ebenerdige kleine Kapelle und nimmt den Tabernakel auf, bevor sie in der Erde gründet. Aus dem gleichen Marmor sind die Apostelleuchter und Weihwasserbecken gefertigt. Obwohl die Kirche bereits



1960 geweiht wurde, hat sie durch die Anordnung der Bänke in U-Form um den Altar bereits die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils vorweggenommen.

Die Architekten *Emil Steffann* (1899–1968) und *Nikolaus Rosiny* (1926–2011) versuchten mit diesem Kirchenbau die Leitidee der Völkerwallfahrt zum Jerusalemer Tempelberg baulich umzusetzen (vgl. Jes 2,1–4; Ps 122): Gott wohnt auf dem Zionsberg unter den Menschen. Bewusst überschreitet der Kirchenbau das Binom „sakral – profan“: Die Kirche steht nicht frei, sondern passt sich in die Front der weltlichen Nachbarhäuser ein, der Kirchenraum grenzt Wand an Wand an Küchen, Bäder, Wohnzimmer ... Die Kirche verzichtet auf einen Kirchturm und ist nicht höher als die Nachbargebäude. Es werden einfache, alltägliche Materialien verwendet, wie sie im damaligen Bonner „Baustoff- und Handwerkerviertel“ vertrieben wurden: Beton, Backstein, Stahl, Glas, Schiefer, Holz. Lediglich der Altar sticht mit seinem hellen Carrara-Marmor hervor. Das Stahlrohrgestänge an der Decke könnte als „offener Himmel“ gedeutet werden. In der ebenerdigen Werktagkapelle setzt sich als Fußboden das Straßenpflaster fort. Die Tür ist mit Absicht nicht schalldicht, damit die Verkehrs- und Alltagsgeräusche, die Profanität des Lebens auch während der Liturgie hörbar sind. Das gesamte Gebäude hebt die strenge Grenze zwischen „der Welt draußen“ und dem „heiligen Innenraum“ auf.

Ein „heiliger Ort“ wird zum „Lernort“

Umnutzungen, Profanierungen und Abrisse von Kirchen sind kein neues Phänomen in der Geschichte der Kirche.⁵ Während der Handlungsdruck jedoch bislang überwiegend von außen aufgebaut wurde – etwa im Zuge der aufgezwungenen Säkularisation unter Napoleon oder im Kontext eines antikirchlichen Klimas im Dritten Reich und in der DDR – entsteht der Leidensdruck nunmehr im kirchlichen System selber.⁶ Dabei berührt die Frage, wie mit tatsächlich oder vermeintlich „überflüssigem Kirchenraum“ umgegangen werden soll, nicht nur kulturelle, historische, städtebauliche, denkmalpflegerische, demografische, liturgische, pastorale, psychologische und finanzielle Aspekte. Ihre theologische Zuspitzung erfährt

⁵ Vgl. *Martin Bredenbeck*: Die Zukunft von Sakralbauten im Rheinland (= Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst, Bd. 10). Regensburg 2015, 75–77.

⁶ Vgl. *Achim Hubel/Franz Kohlschein*: Kirchen – Widmung, Nutzung, Umnutzung; in: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 56 (2003), 161–163, hier 161.



die Frage in der Fokussierung, ob und in welcher Weise die Kirche Jesu Christi „in der Welt von heute“ (*Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“*) öffentlich präsent sein soll und inwieweit diese Präsenz kirchenkonstitutiv ist oder nicht.

Es ist dem damaligen Pfarrer von St. Marien, *Peter Adolf*, zu verdanken, diese theologische Zuspitzung in der Gemeinde mit Nachdruck vertreten zu haben. So fanden sich zehn Gemeindemitglieder, die am 11. Dezember 2004 den Verein „Kreuzung an Sankt Helena – Ein Dialograum für christlichen Kult und zeitgenössische Kultur e. V.“ gründeten. Unter den Gründungsmitgliedern waren ein Architekt, ein bildender Künstler sowie der damalige Inhaber des liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhls der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn.

Nachdem die letzte Messe im Kirchenraum gefeiert und das Allerheiligste in einer Prozession in die Kapelle im Erdgeschoss übertragen worden war (hier finden weiterhin Eucharistiefeiern, Wortgottesdienste und Veranstaltungen der 2010 durch eine weitere Fusion entstandenen Pfarrei St. Petrus und ihres Geistlichen Zentrums statt), wurde der große Kirchenraum im Obergeschoss leergeräumt. Erhalten blieben der nicht profanierte Altar sowie die Apostelleuchter und Weihwasserbecken aus Carrara-Marmor, so dass der Kirchenraum weiterhin als ein solcher erkennbar bleibt.

Nachdem die letzte Messe im Kirchenraum gefeiert und das Allerheiligste in einer Prozession in die Kapelle im Erdgeschoss übertragen worden war (hier finden weiterhin Eucharistiefeiern, Wortgottesdienste und Veranstaltungen der 2010 durch eine weitere Fusion entstandenen Pfarrei St. Petrus und ihres Geistlichen Zentrums statt), wurde der große Kirchenraum im Obergeschoss leergeräumt. Erhalten blieben der nicht profanierte Altar sowie die Apostelleuchter und Weihwasserbecken aus Carrara-Marmor, so dass der Kirchenraum weiterhin als ein solcher erkennbar bleibt.

Aus dem Verkauf der Orgel wurde der finanzielle Grundstock des Vereinskapitals aufgebaut, der – neben den Mitgliedsbeiträgen der Vereinsmitglieder, Spenden und Fördergeldern für einzelne Projekte – zur Risikoabsicherung des laufenden Programms im Dialograum dient. Die Pfarrei St. Petrus, die inzwischen Eigentümerin der Liegenschaft ist, stellt dem Verein den Kirchenraum unentgeltlich zur Verfügung und trägt die laufenden Gebäudekosten.

Dieses Engagement der Pfarrei ist Teil des sogenannten „Petrus-Weges“, den die Pfarrei St. Petrus – inspiriert durch die Erfahrungen der Erzdiözese Poitiers – nach einer Vorlaufphase von sechs Jahren seit 2013 beschreitet.⁷ Die dialogisch ausgerichtete Pastoral, die mehr und mehr von

⁷ *Peter Adolf*: Ehrenamt im Konzept des Petrus-Wegs?; in: *Gabriele Denner* (Hg.): *Hoffnungsträger, nicht Lückenbüßer. Ehrenamtliche in der Kirche, Ostfildern 2015*, 109–135.

„Gemeinde-Equipen“ an den Kirchorten der drei vormalig selbstständigen Pfarreien geleitet wird, erfährt ihre inhaltliche Strukturierung durch „fünf Säulen“: „Orte und Zeiten für Begegnung und Dialog“ – „Begegnung mit der zeitgenössischen Kultur und Gesellschaft“ – „Begegnung mit dem ‚Armen Christus‘“ – „Gemeinsame Wege erwachsener Glaubender“ – „Feier des Glaubens“. In dieser pastoralen Ausrichtung ist der Dialograum explizit in der zweiten „Säule“, der „Begegnung mit der zeitgenössischen Kultur und Gesellschaft“, verortet.

Was passiert seit nunmehr nahezu 15 Jahren im Dialograum? Im Positionspapier zur Vereinsgründung im April 2004 heißt es dazu:

„Wir erkannten in dieser Architektur eine ... Synthese zwischen dem Geist der Moderne und dem christlichen Erbe, letzteres durch die Nutzung als Kirche, aber auch als ‚demütige‘ Weise ihrer Existenz in unserer Gesellschaft ... kein Triumphalismus, sondern Inkarnation in das Leben der Menschen von heute ... Der Raum ist ein geweihter Kirchenraum geblieben. Als deutliches und für jeden Besucher sofort sichtbares Zeichen dafür steht der immer noch geweihte Altar als symbolischer Bezugspunkt erkennbar im Mittelpunkt des Raumes. Damit muss sich jede dort stattfindende Veranstaltung auseinandersetzen, muss gewissermaßen damit zurechtkommen, in einem Kirchenraum zu sein, nicht in einem neutralen Ausstellungs- oder Veranstaltungsraum. Darauf verweisen auch die weiteren Teile aus weißem Marmor: Weihwasserbecken, Apostelleuchter und Grundstein. Sie stehen immer noch für die Suche nach dem Einen, dem Transzendenten, machen den Ort zu einem spirituellen Ort, der die Erinnerung an christlichen Kult wachhält. Aber dieser Raum schließt ‚das Profane‘ nicht aus, wertet es nicht ab, sondern bezieht es ein und stellt eine fruchtbare Spannung her.“

Und auf der Homepage des Vereins (www.kreuzung-helena.de) wird die Programmatik des Dialograums folgendermaßen beschrieben:

„Wir möchten immer wieder neue ‚Kreuzungen‘ entstehen lassen – und experimentelle Begegnungen schaffen. Wir wollen christlichen Kult und Glauben mit Wissenschaft, gesellschaftlicher Wirklichkeit und anderen Themenbereichen konfrontieren. Bei uns können sich Bildende und Darstellende Kunst, Musik und neue Medien präsentieren und entfalten als Ausdruck zeitgenössischer Kultur. Ein in dieser Weise fortwährender Dialog ist unser Ziel.

Kunst und Religion stehen in wechselseitiger Beziehung. Beide brauchen ‚leere Räume‘, in denen sie ihre ureigene Energie entfalten können. Wir öffnen dafür den Raum. Hier können sich Menschen mit ihren Konflikten, ihrer Suche nach gelingendem Leben und mit ihrem Potenzial zur Selbsttranszendenz intensiv einbringen. So entstehen konstruktive Spannungen. Dies ist uns der wichtigste Aspekt für das Gelingen des Projekts. Er unterscheidet den Dialograum Kreuzung an Sankt Helena von anderen, ‚neutralen‘ Veranstaltungsräumen.“

Diesem Anspruch suchen die Verantwortlichen des rein ehrenamtlich arbeitenden Vereins bis heute gerecht zu werden. Sie tun dies, weil der Kirchenraum selbst die Antwort auf die Frage seiner zukünftigen Nutzung gegeben hatte – jedenfalls begreifen die Vorstands- und Programmbeiratsmitglieder die Botschaft des Kirchenraumes so: Der „leere Raum“ wird „gefüllt“ mit dem, was mit ihm in Berührung kommt, was zu ihm findet. Er ist heterotop, er wird „Viel-Ort“, denn er ist offen für vielfältige Projekte, in denen es um den Dialog von Perspektiven und Ausdrucksformen geht. Dabei kommt der einstmals „eindeutige Kirchenort“ in Berührung mit dem, was landläufig in Kirche und Liturgie „nichts zu suchen hatte“, weil es dort um „den Himmel“ und nicht um „die Welt“ ging. Jetzt lässt sich dieser Kirchenraum berühren, anrühren, infrage stellen, heimsuchen. Es finden Begegnung und Konfrontation statt. Wie in einem Laboratorium entstehen „Berührungspunkte“ und „gemeinsame Grenzen“. „Lebenswelten der Moderne“ und „christliche Überlieferung“ treffen aufeinander, werden kommunizierbar, irritieren und verstören einander. Dabei es geht weder um Kolonialisierung oder Missionierung noch um Vergemeinschaftung oder Verkirchlichung. Es geht um Ereignisse, Erleben, „Aussetzung“. Das ist immer wieder ein Experiment – ergebnisoffen und überraschend. Denn im Dialograum entsteht (potentiell) Neues. Spannungen, Kontraste und Auseinandersetzungen, die im Dialograum anschaulich und vernehmbar werden, machen sprachlos und erhöhen den Handlungsdruck, so dass neue Sicht- und Denkweisen, Einsichten, Impulse, Antworten, Wege ... entstehen können. Es gilt das Prinzip der „Abduktion“. So wird der Dialograum zum Lernort christlicher Präsenz. In der Gegenwart des Raumes und seiner jeweiligen „Füllung“ suchen und entdecken wir „die Zeichen der Zeit“: was bedrängt, was relevant ist, was uns angeht. Und wir lassen uns überraschen, was passiert, wenn wir den Signaturen der Gegenwart und dem Evangelium nicht ausweichen.

Ein „heiliger Ort“ ist in Bonn (und darüber hinaus) „angekommen“

Menschen aus dem ganzen Rheinland kommen zu den Veranstaltungen, wobei die Besucherzahlen zwischen einem Dutzend und mehreren Hundert schwanken. Interessanterweise ist das positive Feedback außerhalb der verfassten Kirche größer als innerhalb der Bonner Stadtkirchen. So wurde der Dialograum beispielsweise durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien als „Spielstätte des Jahres 2017“ mit dem „Applaus“ für unabhängige Spielstätten ausgezeichnet.



Innerhalb der Pfarrei St. Petrus ist die Arbeit des Dialograumes bekannt, freilich tauchen die „klassischen Gemeindemitglieder“ eher selten im Dialograum auf. Während die Sozialstruktur des Territoriums – mit Ausnahme des Milieus der „Konservativen“ – durch eine bunte Vielfalt der gesellschaftlichen Milieus gekennzeichnet ist und überdurchschnittlich viele Sozialhilfeempfänger, einen hohen Anteil von Bewohnern mit Migrationshintergrund sowie einen überproportionalen Anteil von Haushalten von Alleinerziehenden aufweist, finden sich in St. Petrus – trotz eines nicht unbeträchtlichen Anteils nicht zum Pfarrterritorium gehörender Gemeindemitglieder – doch eher die klassischen kirchengebundenen Milieus der „bürgerlichen Mitte“, der „Etablierten“ und der „Postmateriellen“ wieder. Diese Klientel ist wesentlich von der nachkonziliaren „Gemeindetheologie“ geprägt. Angesichts dieser Prägung erfährt der eingeschlagene „Petrus-Weg“, der seine Impulse auch in den „Pastoralen Zukunftsweg“ des Erzbistums Köln einbringt, nicht nur im Blick auf den Dialograum, dass es augenscheinlich einen langen Atem brauchen wird, bis aus den volkscirchlich geprägten Strukturen und Mentalitäten neue Formatierungen „evangelisatorischer Präsenz“⁸ entstehen und Teil des gemeindlichen Selbstvollzugs werden.

Für den Programmbeirat bleibt es in diesem Kontext – gerade angesichts der in den letzten Jahren vermehrt eingehenden Kooperationsanfra-

⁸ *Rainer Bucher*: Die pastorale Konstitution der Kirche. Was soll Kirche eigentlich?; in: *ders.* (Hg.): Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004, 30–44, hier 40.

gen – eine spannende Herausforderung, die Programmatik des Dialograumes weiterzuentwickeln. Das Kriterium schlechthin ist dabei, ob und inwieweit die Kreuzung von Kultur und Kult wirklich einen Dialog auslöst. Als für jeden Besucher sichtbares Zeichen dafür steht der immer noch geweihte Altar als symbolischer Bezugspunkt im Mittelpunkt des Raumes. Mit ihm müssen sich jede dort stattfindende Veranstaltung und jedes Format auseinandersetzen. Sie kommen nicht umhin, sich der Herausforderung zu stellen, in einem Kirchenraum zu agieren, und nicht in einem neutralen Ausstellungs- oder Veranstaltungsraum. Raum und Ausstattung stehen – bei aller Leere – für die Suche nach dem Einen, dem Transzendenten, machen den Ort zu einem spirituellen Ort, der die Erinnerung an christlichen Kult wachhält. Insofern fordert der Raum zu einer je neuen Verhältnisbestimmung (= Relationierung) zwischen christlicher Religion und der dort dann ausgestellten oder aufgeführten Kunst oder der eingebrachten Wissenschaft heraus. Dabei geht es nicht um einen Gegensatz (= Adversität) oder gar um eine Hierarchisierung, sondern um ein „Einander-Befragen“ und „Sich-Befragen-Lassen“ durch das jeweils Andere nach den eigenen Wurzeln und einem Potential für eine humanere Gesellschaft. In diesem Modus ist der Dialograum ein „Zwischen“, ein „Hybrid“. Er hält die sakrale Matrix trotz der Umnutzung aufrecht⁹ in der Kultur dieser Zeit. Die zeitgenössische Kultur in einem kirchlichen Raum rückt diese jedoch in eine andere Dimension und umgekehrt. Beide sind zum Perspektiven-



⁹ Tino Grisi: „Können wir noch Kirchen bauen?“ Emil Steffann und sein Atelier. Deutsch/Italienisch (= Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst, Bd. 15), Regensburg 2014, 254.

wechsel und zum Dialog herausgefordert. In der „Heterotopie“ des „Anders-Ortes“¹⁰ verweisen beide aufeinander. Sie brauchen einander, um immer mehr sich selber entsprechen zu können, und sie stehen gleichzeitig zueinander in Spannung und Balance.¹¹ Genau diese Spannung und Balance ist im Dialograum erwünscht, denn erst in dieser Spannung und Balance – so das Movens der Dialograumverantwortlichen – lässt sich die Bedeutung des Evangeliums erkennen und eine Sprache für das finden, was Kirche immer schon zu bezeugen und präsent werden zu lassen hatte, wenn sie das Leben der Menschen in den Aussagen des Glaubens verortet. Erst aus der Perspektive der anderen lassen sich Sinn und Bedeutung des Evangeliums entdecken.¹²

Fotonachweis:

© Fotoarchiv Dialograum Kreuzung an Sankt Helena

¹⁰ Seip, Pastoraltheologie als Kritik dichotomischer Praktiken, 61.

¹¹ Vgl. Hildegard Wustmans: Von der Bedrängnis binärer Codierungen zu einer Pastoral der Balancen, LS 62 (2011), 17–23.

¹² Hans-Joachim Sander: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et Spes; in: Peter Hünemann/Bernd Jochen Hilberath (Hg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4, 581–869. Freiburg/Basel/Wien 2005, 581–869, hier 693